

Ein kleines Ereignis für die Landeshauptstadt - aber ein großer Schritt für das jüdische Leben in Dresden

Ist das übertrieben? Nicht, wenn Sie die Entwicklung seit Mitte der 1950er-Jahre betrachten.

Als Überlebende 1945 die Jüdische Gemeinde neu gründeten, verstand sich die Gemeinde vorrangig als Schicksalsgemeinschaft. Ich erinnere mich zum Beispiel an die Überlebenden Johanna Krause, Else Sabarstinski (geb. Frischmann), die Familie Aris (Renate, Helmut, Heinz-Joachim) oder Helmut Eschwege. Hier war man unter seinesgleichen. Die Synagoge von 1950 in der Fiedlerstraße diente als Ersatz für die von Nazis zerstörte Alte Synagoge. Ich glaube, die meisten (der wenigen) Synagogenbesucher kamen mehr aus gefühlsbestimmter Erinnerung an Zeiten vor den Holocaust, als ihre Familien noch vollständig waren – weniger aus religiösen Gründen. Zum Ende der DDR-Zeit 1989 hatte die Gemeinde noch etwa 60 Mitglieder, darunter nur sehr wenige Kinder und Jugendliche.

Angestoßen durch den Zuzug vieler Juden aus der ehemaligen Sowjetunion wurde die Synagoge am Hasenberg gebaut (geweiht 2001); finanziert zum größten Teil aus staatlichen Mitteln. Das gilt ebenso für die laufenden Kosten.

Die Gemeinde war und ist eine Fortschreibung der 1945 wieder gegründeten Gemeinde. Das Motiv für die staatliche Unterstützung besteht im Bestreben, den Juden Dresdens nach dem Holocaust und der Zerstörung der Alten Synagoge eine neue Heimstatt zu geben. Die hohe gesellschaftliche Anerkennung der heutigen Gemeinde und deren Akteuren beruht vornehmlich auf dem tradierten Respekt gegenüber den Opfern des Holocaust.

Mit der Gründung von Chabad Lubawitsch Dresden (2003) und noch deutlicher mit der Gründung der Jüdischen Kultusgemeinde Dresden (2021) beginnt eine neue Phase jüdischen Lebens in Dresden: Beide Gemeinden finanzieren sich nicht aus vertraglich gesicherten staatlichen Zuwendungen.

Die Synagoge Dresden-Neustadt der Kultusgemeinde und auch deren Räume wurden weitestgehend durch eigene handwerkliche Leistungen instandgesetzt, gemeinsam mit Freunden der Gemeinde und mit nur geringer staatlicher Unterstützung. Die Schabbatfeiern sowie Feiertage werden regelmäßig von vielen nichtjüdischen Gästen besucht: Anwohner aus dem Nahbereich der Synagoge, Mitglieder befreundeter Kirchengemeinden und andere. So verliert das jüdische Leben den Status des Exotischen und wird, wegen der vielfältigen Aktivitäten und der niederschwelligen Vernetzungen, zu einem natürlichen Bestandteil des städtischen Lebens.

Deshalb, so meine ich, ist das ein großer Schritt für das jüdische Leben in Dresden.

Herbert Lappe, 10.07.2023